



Ein Aufrechter: Fritz Kunert. Zum 175. Geburtstag

Autor: Manfred Isemeyer

Fritz Kunert wird am 15. September 1850 in Altlandsberg geboren. Er stammt aus einer Lehrerfamilie und wird protestantisch erzogen. Nach Abschluss der Volksschule besucht er von 1867 bis 1870 das Lehrerseminar in Kyritz.

Der Pädagoge

Anschließend ist er als Volksschullehrer in Beelitz und Berlin tätig. Schon als junger Lehrer kommt Kunert, der 1876 zur Sozialdemokratie findet, in Konflikt mit der Schulbürokratie, nachdem er sich gegen die nationalistische Beeinflussung einer „Sedanfeier“ in der Schule gewandt hatte. Um einer Maßregelung zuvorzukommen, unternimmt er Reisen durch Südeuropa, Nordafrika und Palästina. Mehrere Jahre ist er Lehrer an der deutschen Schule in Konstantinopel. 1881 kehrt Fritz Kunert nach Deutschland zurück und nimmt den Dienst an Berliner Volksschulen wieder auf. Zugleich engagiert er sich in den Reihen der SPD, unter anderem bekleidet er die Funktion eines Vertrauensmanns in der illegalen Berliner Organisation und schreibt für den „Sozialdemokrat“, das im Ausland gedruckte Parteiorgan während der Zeit des Sozialistengesetzes.

Im August 1887 tritt Kunert, wohl mit Billigung der SPD, von seinem Lehramt zurück und macht die Gründe seines Ausscheidens öffentlich: „Ich habe mich zu der vollen Erkenntnis hindurchgearbeitet, daß der religiöse sowie der historische Stoff, soweit der letztere in der Schule unter gewissen offiziellen Voraussetzungen zur Anwendung kommt, weder im Unterricht noch in der Erziehung fernerhin durch mich erwartet werden kann. [...] Des weiteren sage ich mich von einem System los, aus dem die Armenschule, euphemistisch Volks- oder Kommunalsschule genannt, resultiert, weil die Folgen desselben in verhängnisvoller Weise geeignet sind, denn klaffenden Abgrund der verschiedenen sozialen Schichten immer weiter aufzureißen, weil vor der Hand die Hoffnung auf die Verwirklichung einer freien allgemeinen Volksschule eine äußerst illusorische ist. Es ist meine Pflicht, diese meine Überzeugung nicht nur zu verheimlichen, sondern dieselbe, die Tausende von Lehrern und Millionen im Volke mit mir teilen und hegen, vor Ihnen in Kürze auszusprechen, sowie die erforderlichen Konsequenzen aus den angeführten Umständen zu ziehen: den Austritt aus der Landeskirche und meinen amtlichen Rücktritt.“¹

Der Freidenker

1875 tritt Fritz Kunert aus der evangelischen Kirche aus und wird Mitglied der Freireligiösen Gemeinde Berlin. Es folgt eine konfliktreiche Lebensperiode, da er wie andere Sozialdemokraten wegen seines Engagements politisch verfolgt wird. Sein täglich Brot sichert Fritz Kunert der Betrieb eines kleinen Zigarrenladenladens zwischen 1887 und 1889 und durch schriftstellerische Arbeiten. Am 24. Mai 1888 wählt die Freireligiöse Gemeinde Berlin den Dissidenten Kunert mit der notwendigen Zweidrittelmehrheit zum Jugendlehrer. Schon wenig später wird unter seiner Leitung eine Kommission

¹ Berliner Volksblatt, 5.Jg. (1888), Nr. 133 (9.6.), Beilage.



der Gemeinde eingesetzt, die ein „Lehrbuch für Schulen freireligiöser Gemeinden“ erarbeiten soll. Über die Konzeption eines solchen neuen Lehrbuches kann sich die Kommission nicht einigen, zu unterschiedlich sind die Auffassungen der einzelnen deutschen freireligiösen Gemeinden Deutschlands.



Kunert Zigarren, Quelle: Berliner Volks-Tribüne, 2 (1888), 45 (10.11.1888)

Die Berliner Gemeinde gibt diesen Vorstoß auf und veranstaltet ein Preisausschreiben, das Richtlinien für den Aufbau, den Inhalt und die weltanschauliche Ausrichtung des Lehrbuches vorgibt. Neben Religionsgeschichte, die „... im strengen Zusammenhang mit der Kultur und besonders der Produktionsweise des betreffenden Zeitabschnitts“ und „... auf Grund der modernen wissenschaftlichen Geschichtsforschung“ vermittelt werden sollte, stand eine dogmenfreie Morallehre „vom Standpunkte der Vernunft“ im Mittelpunkt des Unterrichtsstoffes für die Unter- und Oberstufe.²

Mit seinen lehrplan-theoretischen Kenntnissen beeinflusst Kunert den Jugendunterricht auch pädagogisch-methodisch. Seine Tätigkeit als Jugendlehrer der Gemeinde kann er aber nicht lange ausüben. Im Juli 1888 erscheint im protestantischen „Reichsboten“ ein Beitrag mit der Überschrift: „Atheistischer Religionslehrer und die städtische Schuldeputation“. Unmittelbarer Anlass dazu war die erfolgte Wahl Kunerts zum Berliner Stadtverordneten. Auf Wahlveranstaltungen habe sich Fritz Kunert als „konsequenter Anhänger des Sozialismus und der Demokratie“ und als „entschiedener Atheist“ vorgestellt. Die Zeitung fordert ein Unterrichtsverbot für Kunert. Weitere Angriffe bleiben nicht ohne Folgen: Mit der Begründung, die Würde und das Ansehen der Schule erlauben es nicht, „daß in ihnen Gott gelehrt und der König nicht geehrt werde“, entzieht die Berliner Schulverwaltung auf Anordnung des Preußischen Kultusministers der Gemeinde die öffentlichen Schulräume und erteilt ein Unterrichtsverbot für Kunert wegen fehlender Lehrbefugnis. Die Freireligiöse Gemeinde protestiert lautstark und Kunert bekennt, er werde nie die Kinder gegen den Willen der Eltern lehren: „Fürchte Gott und ehre den König“. Die Freireligiösen fürchteten Gott nicht, denn „sie fürchten nichts“. Und mit der Ehrung des Königs habe die Freireligiöse Gemeinde nichts zu schaffen“.³

Trotz des Verbotes und der angedrohten Schließung des Jugendunterrichts lehrt Kunert auf ausdrücklichen Beschluss der Mehrheit der Gemeindemitglieder weiter. Auch ein zweites Unterrichtsverbot und die Androhung einer Haftstrafe von zwei Wochen durch den Polizeipräsidenten ignoriert Kunert. Polizeibeamte verwehren nunmehr Kunert den Zutritt zu den Lokalen, in denen der freireligiöse Jugendunterricht stattfindet. Um Fortsetzung des Unterrichts für die Dissidentenkinder nicht zu gefährden, beendet Kunert seine Lehrtätigkeit. Die unmittelbar bevorstehenden „Jugendaufnahme“ (Jugendweihe) am 14. April 1889 im großen Saal des Konzerthauses Leipziger Straße trägt noch weitgehend die Handschrift Fritz Kunerts.

² Vogtherr, Ewald: Moderne Ketzer Geschichte. Ein Schul- und Ideenkampf der freireligiösen Gemeinde zu Berlin., Berlin 1891, S. 105 f.

³ Ebd., S. 62.



Der Sozialdemokrat

Seit dem 12. Juni 1888 ist Fritz Kunert Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung. Im September 1888 beraten die Abgeordneten über einen Antrag auf Errichtung einer Kaiser-Friedrich-Stiftung. Kunert hält dazu eine stark polemische Rede und empfiehlt, der Stiftung doch den Namen von Ferdinand Lassalle zu geben. Ein Jahr später legt er sein Abgeordnetenmandat nieder und siedelt nach Breslau über, um die Redaktion der „Schlesischen Nachrichten“ zu übernehmen, die unter seiner Leitung die Abonnentenzahl von 2.000 auf 12.500 im März 1890 steigert. Erfolgreich ist Kunerts Wirken auch in Oberschlesien, wohin er als Redner und Organisator sozialdemokratische Grundsätze und programmatische Forderung trägt. In den Geheimakten der Breslauer politischen Polizei ist er in der Liste der „hervorragendsten Agitatoren“ unter Nummer 8 verzeichnet. Haussuchungen, Bespitzelungen bleiben nicht aus; zweimal wird Kunert verhaftet. 1889 und 1890 reist er als Deputierter zu den beiden internationalen sozialdemokratischen Kongressen in Paris.

Zur Reichstagswahl 1890 stellt die SPD Kunert für den Wahlkreis Waldenburg auf; gleichzeitig kandidiert er auch für den Wahlkreis „Merseburg 4-Halle-Saalkreis“, für den er in den Reichstag gewählt wird. Von 1890 bis 1893, 1896 bis 1907 und erneut von 1909 bis 1918 vertritt Kunert diesen Wahlkreis. „Wählt Kunert Fritzen, der kann euch was nützen!“ ist die Parole, die die Popularität des SPD-Politikers in der Halleschen Arbeiterschaft zum Ausdruck bringt. Im Reichstag wirbt er in seinen Reden für Humanität, eine gerechtere Politik, für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen besonders der ärmeren Bevölkerung. Insgesamt 18 Monate verbringt Kunert in dieser Zeit in Untersuchungs- und Gefängnishaft wegen politischer Vergehen (Sammlung von Geldspenden für die SPD, Verstoß gegen das Vereins- und Versammlungsrecht etc.).

1890 heiraten Fritz Kunert und Marie Bombe; die Ehe bleibt kinderlos. Zwei Jahre später erscheint der Gedichtband „Soziale Weckrufe“, eine Sammlung von sozialpolitischen Gedichten, herausgegeben von seiner Frau Marie für den wegen Pressevergehen und Majestätsbeleidigung inhaftierten Autor. Auch Kunerts Schrift „Die heilige Vehme des Militarismus“ erregt 1894 die konservativen Gemüter. Journalistisch arbeitet er bis 1917 als Redaktionssekretär, zeitweise auch als verantwortlicher Redakteur des „Vorwärts“. Vor dem 1. Weltkrieg ist Kunert einige Jahre als Leiter eines Arbeiter-Jugendheimes in der Brunnenstraße in Berlin tätig.⁴

Eine traumatisierende Erfahrung in seinem Leben ist Kunert im August 1914 die Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag zu den Kriegskrediten. Noch während der Abstimmung verlässt er den Saal. Wegen der Kriegsunterstützung der Fraktion kommt es 1916 zur Abspaltung von 18 Abgeordneten aus der SPD-Fraktion, darunter Fritz Kunert. Sie bilden die „Sozialdemokrati-



Die heilige Vehme des Militarismus

⁴ Retzlaw, Karl: Spartacus – Aufstieg und Niedergang, Erinnerung eines Parteiarbeiters, Frankfurt/M. 1971, S. 134.



sche Arbeitsgemeinschaft“, aus der 1917 die USPD hervorgeht. Von 1919 bis 1920 ist Kunert Mitglied der verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung in Weimar, wo er sich insbesondere für die strikte Trennung von Staat und Kirche einsetzt: „Also wir verlangen: Keine Kirchensteuer, dafür Mitgliederbeiträge und stärkste Heranziehung des Kirchen Vermögens. Kein Pfennig darf der Kirche aus kommunalen oder aus staatlichen Kassen zugute kommen.“⁵

Auch mit einem Antrag, das gesamte Gesundheitswesen zu verstaatlichen, kann er sich nicht durchsetzen. 1922 kehrt Kunert zur SPD zurück; zwei Jahre später nimmt er Abschied von der aktiven Politik.

Am 26. November 1931 stirbt Fritz Kunert. Am 30. November wird er in aller Stille im Krematorium Baumschulenweg in Berlin eingeäschert; seine Frau Marie hält auf seinen Wunsch die Trauerrede. Das Grab Kunerts existiert nicht mehr. Für den Aufrechten sind ledig in Halle und im brandenburgischen Friesack Straßen nach Fritz Kunert benannt.



Portrait Fritz Kunert

Quelle: Reichstagshandbuch 1924, www.reichstag-abgeordnetendatenbank.de

Man kann von Fritz Kunert nicht sprechen, ohne seine Ehefrau Marie zu würdigen [siehe hierzu den Beitrag von Gisela Notz: Kunert Marie (1871 – 1957), sozialistische Politikerin].

⁵ Aus der Rede Fritz Kunerts, 59. Sitzung der Nationalversammlung am 17. Juli 1919.